

frühchristlichen Dichtung zum Gegenstand hat. Hier möchte ich kurz auf die Begrifflichkeit der Verf. zur christlichen Nutzung eingehen. Der Ausdruck „Spiegelung“ ist irreführend, weil ein Spiegelbild dem Original nachsteht und der Ausdrucksweise gewissermaßen ein passives Moment anhaftet, als ob die christlichen Dichter selbst nichts Neues eingebracht hätten; nicht besser sind die Begriffe „Imitation“ und „Rezeption“. Passender sind die von Opelt verwendeten Bezeichnungen „Umprägung“ und „Uminterpretation“, welche das aktive, innovative Vorgehen dieser Autoren immerhin andeuten, wenngleich das bei den Christen selbst übliche Kennwort „Nutzung“ („Gebrauch“) die Sache immer noch am besten zum Ausdruck bringt (zum Problem der Begrifflichkeit: Ch. Gnlika, ΧΡΗΣΙΣ. Die Methode der Kirchenväter im Umgang mit der ant. Kult., I: Der Begriff des „rechten Gebrauchs“, Basel/Stuttgart 1984, S. 25–29). Verfehlt dagegen erscheint mir eine Formulierung, die unglücklicherweise das vorliegende Bändchen abschließt und auf die Nutzung der *Disticha* des Ps.-Cato durch Commodian bezogen ist: „die Imitatio wird (...) zu einer Form der Identifizierung“ (S. 147). Der bewußte Einsatz, der absichtliche Gebrauch einer Wendung oder eines Gedankens, der sich bei einem heidnischen Autor findet, verlangt Abgrenzung und Eliminierung des heidnischen Gehaltes und schließt eine Identifizierung im Sinne einer völligen Übereinstimmung mit dem Sprach- oder Gedankengut des genutzten Autors aus. – Der Aufsatz „Prudentius und Horaz“ macht deutlich, daß über die Nachahmung der horazischen Metren hinaus sich einige Berührungspunkte zwischen beiden finden, sie aber auch in manchen Dingen schroffe Gegenpole verkörpern. – Der an sich gerechtfertigte Vergleich zwischen der Spruchsammlung Ps.-Catos und den Instruktionen Commodians fördert etliche christliche Nutzungen zutage, ist aber auch ein Beispiel für die Grenzen dieser Methode. So bildet die geläufige Phrase *gaudia vitae* eine zu schmale Basis für die Annahme einer ‚Kontrastimitation‘ (S. 142); dasselbe gilt für die Kola *vincere qui poterit* (Commodian) und *vincere cum possis* (Ps.-Cato) in zudem völlig verschiedenen Kontexten (S. 143).

Münster/Westf.

R. Henke

Rieks, Annette: Französische Sozial- und Mentalitätsgeschichte. Ein Forschungsbericht. Altenberge, Telos-Verlag 1989 (Münsteraner Theologische Abhandlungen 2). Brosch., 260 S., DM 29,80.

Es fällt schwer, die vorliegende Studie angemessen zu würdigen. Denn allzu deutlich trägt sie alle Merkmale einer Anfängerarbeit: die nicht selten gespreizte Sprache und umständliche Argumentationsweise gehören dazu; das kaum gezügelte Ausbreiten reicher Lesefrüchte; die Verliebtheit in Details auf Kosten der klaren, stringenten Linienführung; die begrenzte Bereitschaft zwischen Wesentlichem und Unwesentlichem, Notwendigem und möglicherweise auch noch Machbaren zu unterscheiden. Dementsprechend durchziehen Wendungen wie „es müßte jetzt“, „man sollte nun“, „notwendig wäre hier“ usw. das gesamte Buch.

Gleichwohl wäre es vorschnell, wollte man diese Arbeit allein aufgrund solcher Defizite beurteilen. Denn die Autorin hat etwas zu sagen! In vier Kapiteln umkreist sie das Phänomen der französischen Mentalitätsgeschichte und sucht deren Eigenart und Besonderheit zu erhellen. Ein erster Abschnitt ist der wissenschaftsgeschichtlichen Einordnung der „Annales“ gewidmet, also jener berühmten, 1929 von Lucien Febvre und Marc Bloch gegen den deutschen Historismus gegründeten Zeitschrift „Annales d'histoire économique et sociale“ – die heute unter dem Titel „Annales. Economies. Sociétés. Civilisations“ (Annales E. S. C.) erscheint – und die noch immer das maßgebende Organ dieser „neuen Geschichtswissenschaft“ (*nouvelle histoire*) ist (3–58; 150–178). In einem zweiten Kapitel wird sodann versucht, sich dem Phänomen dieses Geschichtskonzepts – das den Anspruch erhebt, die gesamte Geschichte zu umfassen (*histoire totale*) – auf dem Wege der Erkenntnistheorie und Wissenschaftslehre zu nähern (59–78; 179–184). Im dritten, besonders informativen Abschnitt beleuchtet die Autorin das Umfeld des Begriffs sowie des Konzepts der Mentalitätsgeschichte

(79–142; 185–216). Einige knappe Hinweise, gedacht als „Vorschläge für die zukünftige wissenschaftsgeschichtliche und systematische Forschung“, beschließen den Band (143–149).

Versucht man, in knappen Worten die Summe des Erarbeiteten zusammenzufassen, läßt sich so viel sagen: Die Eigenart der modernen französischen Mentalitätsgeschichte kann nicht einfach aus der vorausliegenden oder gleichzeitigen Wissenschaftsgeschichte abgeleitet werden. Ebensovienig gelingt es, ihre Besonderheit epistemologisch eindeutig festzumachen. Diese Beobachtungen, die den seitens der Gegner stets erhobenen Vorwurf der Theorieferne oder doch mindestens der theoretischen Unschärfe so gründlich wie grundsätzlich untermauern, führen freilich insofern in das Zentrum dieses historiographischen Konzepts, als es da exakt um eine theoretische Geschlossenheit gerade nicht gehen soll, vielmehr um eine betont multikausale und dementsprechend interdisziplinär durchzuführende Annäherung an die Erfassung „des Ganzen“ der Geschichte. Wie das gemeint ist, läßt sich etwa an dem bekannten Antagonismus von marxistischer und „bürgerlicher“ Geschichtswissenschaft verdeutlichen: Wird bei Marx die Dialektik von „Basis“ und „Überbau“ letztlich im Sinne der ökonomischen Produktivkräfte aufgelöst – während seine Gegner, wenn nicht diese Dialektik, so doch die Nachordnung des Geistigen und Ideellen attackieren – wollen die Vertreter der Annalen, also der französischen Mentalitätsgeschichte, sich mit diesem Problem – im Wissen um den theoretischen Gegensatz – auf der Ebene von möglichst vielgestaltigen und weitgespannten empirischen Untersuchungen auseinandersetzen.

Treffend heißt es in unserer Untersuchung: „Die Mentalitätsgeschichte betrachtet nicht einen isolierten Bereich, sondern stellt das komplexe, mehrfach verschobene Verhältnis zwischen den realen Gegebenheiten und der Weise, in der die Menschen diese erfahren und sich bewertend zu ihnen verhalten, dar. Weil die Mentalitätsgeschichte in allen Bereichen – von der Politik bis zur Demographie – die Relation zwischen den empirisch analysierbaren materiellen Bedingungen und der geistig-psychologischen Dimension des menschlichen Sichverhaltens aufzeigt, kommt ihr innerhalb der ‚histoire totale‘ eine Schlüsselbedeutung zu. Das bedeutet aber auch, daß es keine von der Politik-, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte isolierte Mentalitätsgeschichte geben kann.“ (125 f.).

Nicht die geringste Leistung dieser Studie ist die wenigstens andeutungsweise Verknüpfung der französischen Überlegungen zur Mentalitätsgeschichte mit dem nordamerikanischen Konzept der Kulturanthropologie und Sozialpsychologie im weitesten Sinn. Leider werden diese Ansätze nicht weiter ausgeführt. – Ebenso zurückhaltend lauten – dem Charakter des Forschungsberichtes betont entsprechend – die Ausführungen zur Relevanz der Religionssoziologie im Kontext dieser Mentalitätsgeschichte. Prinzipiell eröffnet sich hier für ein Verständnis der Kirchengeschichte, das diesen Namen verdient – indem man nämlich wagt, Verkündigung und Glauben, Kirche als Ereignis und als Institution, Theologie als Wissenschaft und Bekenntnis in die Realitäten der Geschichte in jenem weiten Sinn einzuzeichnen – eine wesentliche theoretische und wichtige argumentative Dimension. Denn es liegt wohl auf der Hand, daß zur „histoire totale“ der religiöse und dann auch der christlich-kirchliche Aspekt essentiell hinzugehören. Dasselbe dürfte natürlich auch für jede Kulturanthropologie, die diesen Namen verdient, unstrittig und unbestreitbar sein.

Um solche weiterführenden Überlegungen geht es in dieser Arbeit nicht. Aber sie nötigt dazu, in der angedeuteten Richtung weiterzudenken. Schon das ist, angesichts des unübersehbaren Theoriedefizits in der Kirchengeschichte, in beiden Konfessionen, ein beachtlicher Gewinn. Nicht zuletzt deshalb ist zu hoffen, daß diese Untersuchung die nötige Beachtung findet.

Gießen

Martin Greschat